

# Eine deutsche Stadt.

Die Stadt, an der die Entwicklung der Bautypen und der Wandel, der im Laufe der Jahrhunderte sich in der architektonischen Gesinnung vollzogen hat, gezeigt werden soll, ist nicht eine bestimmte, wirklich existierende, sondern sie ist eine erdachte Stadt. In ihr sind die typischen Erscheinungen in der Entwicklung einer süddeutschen, etwa im fränkischen Stammesgebiet gelegenen Stadt vereinigt.

Sie liegt auf dem linken Ufer eines mittelgroßen schiffbaren Flusses von der Breite des Neckars, ein kleiner Nebenfluß mündet von links in diesen. Längs des Flusses

zieht eine alte Handelsstraße, in die über eine Furt oder Brücke seit alters eine Querstraße, die ins Land hinein führt, einmündet. Der Zusammenstoß der beiden Landstraßen bot die günstige Gelegenheit zur Anlage einer Burg auf dem Hügel zwischen den beiden Wasserläufen.

Unterm Schuß der Burg steht das Benediktinerkloster auf dem rechten Ufer des Flusses, und die Siedlung an der Landstraße, die sich vermöge ihrer gesicherten politischen und günstigen geographischen Lage zum Marktflecken weiter entwickelte.

## Erstes Bild: um 1180.

(1. und 3. Tafel.)

Das Aussehen einer deutschen Stadt ums Ende des 12. Jahrhunderts bringt dem Beschauer deutlich die Mächte zum Bewußtsein, welche die Kultur der Zeit bestimmen. Der Fürst, ein Landgraf oder ein Herzog, beherrscht von der Burg aus seine Stadt, der er Privilegien verleiht und Pflichten auferlegt. Ihm gehört der Marktflecken mit seinen Einkünften und seine Macht hat aus dem losen Nebeneinander von Bauerndorf, Markt und Burg einen Organismus gemacht, aus dem Marktflecken die ummauerte Stadt. Die Burg ist der Ausgangspunkt der Stadtmauer. Diese bildet die Arme, mit der die Burg, die Beschützerin, die demütig zu ihren Füßen hingestreckte Stadt umfaßt.

Verkörpert die Burg die weltliche Macht, so ist das Benediktinerkloster auf der andern Seite des Flusses der Vertreter der geistlichen und zugleich der eigentliche Vertreter der geistigen Kultur der Zeit. In seinen Mauern werden die Künste und Wissenschaften gepflegt; hier werden die letzten aus den wilden Zeiten der Völkerwanderung übriggebliebenen Reste der antiken Kultur in die neuere Zeit herübergerettet. Die Klosterleute, und die zu ihrem Kreis gehören, üben nicht nur das Kunstgewerbe, sie allein sind bewandert in der römischen Kunst des steinernen Hausbaues. Ihre Werkleute haben den steinernen Pallas, den Bergfried und die starke Mauer der Burg gefügt. Aber auch das Rathaus und die Pfarrkirche der Stadt haben die Architekten des Klosters gebaut. Denn noch war die Kultur des Bürgers eine bäuerliche; das Gewerbe war

noch unentwickelt und jeder fertigte sich selbst, soweit das irgend möglich war, seine Hausgeräte und seinen Bedarf an Linnen. So ist denn die Bauart in der Stadt die des Dorfes, wenn sich auch in der Enge der Stadtmauer das einstöckige Bauernhaus bereits zum mehrgeschossigen Bürgerhaus entwickelt hat. Doch schon zeugen die Steinbauten der Kirche und des Rathauses von einer fortschreitenden Entwicklung des Bürgertums, dem die weltliche Macht des Marktherrn die politische und wirtschaftliche Sicherheit gegeben hatte, und dem das Kloster auf der anderen Flussseite den Weg zu einer eigenen geistigen und künstlerischen Kultur weisen wird.

Die Anlage der Stadt zeigt, daß sie aus der Siedlung an der Landstraße allmählich geworden ist; die beiden Hauptstraßen sind die beiden Landstraßen. Der Marktplatz ist eine Erweiterung der Landstraße, um an Markttagen der großen Zahl der Wagen Raum zu schaffen. Auf dem großen Platz liegt, wie noch heute unsere Dorfkirche umgeben wird von dem Kirchhof, die Pfarrkirche, um 1170 erbaut, eine flachgedeckte Basilika mit Querschiff und Chorquadrat. Das breite Portal an der Langseite, die Emporenanlage, die sich in der Zweigeschossigkeit der Seitenschiffe im Äußern zu erkennen gibt, kennzeichnet sie als Pfarrkirche.

Das Rathaus am anderen Ende des Marktes ist ein zweigeschossiger Bau, der in jedem Geschos nur einen großen Saal enthält. Das Erdgeschos dient als Kaufhaus und als Gerichtslaube, das Obergeschos der Versammlung

der Bürger als Bürgeraal, weitere Räume oder ein Treppenhaus enthält das Rathhaus nicht. Das Obergeschos ist von der Straße aus direkt durch eine am Äußern des Gebäudes emporführende Treppe zugänglich. Die Außenmauern des Rathhauses sind aus Stein. Im Innern trägt eine Reihe mächtiger Holzpfeiler den Unterzug der beiden Gebälke.

Die Anlage des Marktplatzes und die Stellung des Rathhauses und der Kirche sind nicht aus einer künstlerischen Raumidee heraus entstanden. Die Schönheit des mittelalterlichen Platzes ist eine gewordene, keine gewollte, wie die italienischen Plätze der Renaissancezeit. Gerade die Stellung der Kirchen in vielen Stadtanlagen zeigt, daß von irgendeiner künstlerischen Absicht, etwa die Front der Pfarrkirche als raumbildenden Faktor einer Platzanlage aufzufassen, nicht die Rede war. So z. B. ist die breitgelagerte Westfront der Pfarrkirche zu Andernach, die wir heute uns gar nicht mehr anders denn als Rückwand eines Platzes vorstellen können, im Mittelalter der nur wenige Meter vor ihr entlang ziehenden Stadtmauer zugewandt gewesen. Es war auch gar niemand da, der eine künstlerische, einheitliche Platzidee hätte durchführen können. Die beiden Steinbauten der Pfarrkirche und des Rathhauses stehen als Fremdkörper zwischen den bäuerlichen Fachwerkgiebeln der Bürgerhäuser. Die geistig klösterliche Kultur und die bäuerlich bürgerliche stehen noch unvermittelt nebeneinander.

Noch ist der Bürger in der Regel Ackerbauer und Viehzüchter; im Hof, wo die Schmalseiten der tiefen Grundstücke zusammenstoßen, liegen die Schweineställe, deren Infassen die Straßen mit Unrat und Gestank anfüllen, und doch wohnt der Bürger nicht mehr im Bauernhaus. In der mauerumgürteten Stadt, in der jedes Mehr an bebauter Grundfläche den Mauergürtel länger und damit schwerer zu verteidigen machte, hatte sich die vielhäufige Hofanlage des fränkischen Bauern in das mehrgeschossige Stadthaus zusammengedrängt. Ein schmaler und tiefer Bau, der vom Keller bis zum Dachboden ausgenützt war. Das Bürgerhaus ist in ganz Deutschland mit Ausnahme der alten Römerstädte, in denen sich die antike Technik des Steinbaues durch Tradition erhalten hatte, und des Gebietes des Backsteinbaues, wo seit dem 13. Jahrhundert der Holzbau durch baupolizeiliche Verordnungen der Feuergefahr wegen beschränkt wurde, ein Fachwerkbau. Jedes Geschos ist ein Raum ohne Zwischenwände, nur einfache hölzerne Blocktreppen verbinden die Stockwerke.

Der schmale Burgweg, der in der Regel, wie schon bei den antiken Befestigungen, so angelegt ist, daß der Angreifer die nicht schildbewehrte rechte Flanke dem oben auf der Mauer stehenden Verteidiger zuzufahren mußte, führt zunächst in die weiträumige Vorburg, welche die Stallungen und die untergeordneten Wirtschaftsgebäude enthielt und die dem großen Troß und der Bevölkerung des offenen Landes in Kriegszeiten als Zuflucht diente. Die Hochburg bestand aus den Hauptwohnbauten, dem Pallas des Schlosses, dem Frauenhaus und dem Küchenbau. Hier auf dem ausgedehnten Bauplatz konnte der Adel leichter die alte Art des Wohnens, die für jeden Wohnzweck ein besonderes Gebäude vorsah, beibehalten, wie in der Enge der Stadt, wo den verschiedenen Zwecken ein einziges Haus genügen mußte. Die meisten dieser Bauten enthielten im Hauptgeschos einen auf einer äußeren Treppe zugänglichen Raum. Der größte und schönste war der mächtige Saal des Pallas, der einzige Raum, der außer der Kapelle architektonisch reicher ausgebildet war. Er hatte einen an der Außenwand liegenden Kamin und schöne Gruppen von aneinander gereihten Fenstern, wie der Pallas der Burg Münzenberg oder der Pallas der Kaiserburg in Gelnhausen; beide aus dem Ende des 12. Jahrhunderts.

Die für die Verteidigung wichtigsten Teile der Burg sind der Berchfrit und die Mauer. Bei einfachen Burgen die einzigen Bauten, die in Stein ausgeführt wurden. Der runde Berchfrit, bestimmt als Warte, hohe Verteidigungsstellung und als letzte Zuflucht bei Belagerungen, ist nur auf hoher Leiter oder einer Strickleiter zugänglich und enthält im unteren Geschos Vorratsräume, darüber in mehreren Stockwerken übereinander die bei stattlicherer Bauart oft gewölbten Wohnräume, von denen meist einer mit einem Kamin versehen war.

Das Verteidigungssystem der Burg und der Stadt ist primitiv. Es ist noch nirgends der bewusste Versuch gemacht, die Verteidigung der Mauer an einigen Punkten zu konzentrieren, sondern die Mauer muß bei der Verteidigung auf allen Seiten gleich stark besetzt werden, was dazu zwingt, den Mauerring möglichst eng zu ziehen, damit nicht die unnötige Länge der Mauer die Anzahl der Verteidiger zu sehr zerstreute. Der Wehrgang ist durch die bei den Eoren emporführenden Treppen zugänglich. Die Eore dieser Zeit sind einfache Türme; über der Durchfahrt enthalten sie nur wenige Schießcharten für die Verteidigung, oben eine flache, zinnenbewehrte Plattform.

Nach hinten sind die Türme offen, damit der Feind, wenn er etwa den Turm genommen hatte, diesen nicht als Bollwerk gegen die Stadt benutzen konnte.

Vor dem Tor am Wasser, da liegt das Hospital mit einer Kapelle, kein Krankenhaus in unserem Sinn, sondern eher ein Unterkunftsort für die Alten und Schwachen. Die Herbergen vor den Toren gewährten dem reisenden Volk, das nach Toresschluß nicht mehr in die Stadt hinein konnte, einen Unterschlupf für die Nacht.

Der ausgedehnte Gebäudekomplex des Benediktinerklosters auf dem rechten Ufer des Flusses zeigt eine ähnliche Nebeneinanderstellung einzelner für sich bestehender Bauten wie die Burg, doch haben hier viel mehr als bei den Bauten des Adels die ganz bestimmten, schon seit Jahrhunderten vorhandenen Regeln des mönchischen Lebens diese einzelnen Bauten zu einem festeren Organismus zusammengeschlossen. Besonders die Forderung der Klausur, d. h. daß alle zum täglichen Leben der Mönche notwendigen Bauten in einem nur den Insassen des Klosters zugänglichen Bezirk liegen müssen, machte diesen engeren Zusammenschluß notwendig. Die drei Teile der Klosteranlage sind:

1. Die Kirche,
2. die Bauten innerhalb der Klausur, d. h. der den Ostflügel bildende Dormentbau, der im Obergeschos den großen Schlafrum, das Dorment enthielt, im Süden das Refektorium mit der Küche, der Kreuzgang und das Hospital, in dem die alten Mönche lebten,
3. die außerhalb der Klausur liegenden Gebäude.

Dies ist in den von Cluny aus reformierten Benediktinerklöstern das Haus der Laienbrüder, das Gästehaus, das Abtshaus und all die Gebäude, die auf dem Vorhof des Klosters herumliegen.

Die Kirche, begonnen zu Anfang des 12. Jahrhunderts, ist eine flachgedeckte Basilika mit doppeltem Querschiff, ein Typus, der in der früheren Zeit häufig vorkommt (Mittelzell auf der Reichenau, St. Michael zu Hildesheim). Die Vierungstürme zeigen schon die reicheren Formen der Zeit kurz vor Zwölfhundert. Die Klosterkirche ist nur für die Mönche, nicht wie die Pfarrkirche für Laien bestimmt; sie ist nicht nur im Ostchor, sondern auch in der östlichen Vierung und bis ins Mittelschiff des Langhauses besetzt mit den Chorstühlen der Mönche. Ihr westlicher Teil ist bei den von Cluny aus reformierten Benediktinerklöstern den die schwere Arbeit verrichtenden Laienbrüdern zugewiesen.

An die Klosterkirche legt sich der ungewölbte Kreuzgang, der den Zugang vermittelt zu den Räumen des zum Bohnen bestimmten Erdgeschosses und zu den Treppen, die ins Obergeschos führen. Im Erdgeschos liegen im Ostflügel: Sakristei, Kapitelsaal, an den sich bei den von Cluny reformierten Benediktinerklöstern meist eine Marienkapelle angeschlossen und ein Durchgang vom Kreuzgang zum Hospital, dem Bohnhaus der alten, den Strapazen des Mönchslebens nicht mehr gewachsenen Mönche. Den Rest des Ostflügels nimmt die „camera“ ein, der Tages- und Arbeitsraum der Mönche. Im Südflügel liegt das Refektorium, das Refektorium und bei diesem, in der frühen Zeit noch nicht in die Raumsfolge einbezogen, die Küche, die oft wohl ein Meisterwerk der Baukunst gewesen ist: ein Zentralbau mit einem mächtigen Kamin, der dem Rauch des unter ihm in der Mitte gelegenen großen Herdes als Abzug dient. An den Wänden des Innenraums stehen etwa in halbrunden Anbauten noch kleinere Herde, deren kleinere Schornsteine den mächtigen Schlot des Hauptherdes symmetrisch umgeben. Im Obergeschos des Ostflügels liegt der große Schlaffaal mit niederen Wänden, aber einem offenen, in Sonnenform verschalten Dachwerk, wie das im Südgiebel des Ostbaues gelegene Rundfenster es anzeigt. Von diesem Dorment stiegen die Mönche, wenn die Glocke im Dachreiter zur ersten, noch nächtlichen Andacht rief, auf einer breiten Steintreppe zur Kirche hinab. Eine Einrichtung, die sich durchs ganze Mittelalter hindurch erhalten hat.

Im Westbau der Klosteranlage, der, wie schon im Plan von St. Gallen, den großen Keller des Klosters enthält, liegt auch die Klosterpforte; sie vermittelt den Zugang vom Klosterhof zum Kreuzgang, zur Klausur. Hier mag auch das Abtshaus gestanden haben (Schaffhausen) außerhalb der Klausur, weil der Abt als Repräsentant des Klosters mit der Außenwelt häufig in Berührung kam. Im Westen der Klosterkirche liegt das Paradies, wie in Maria-Laach ein kleiner Kreuzgang, in dem bei hohen Festtagen die von allen Seiten beigeströmten Gläubigen eine wettergeschützte Unterkunft fanden.

Der Klosterhof mußte weit und geräumig angelegt sein, denn bei solcher Gelegenheit hatte er der großen Zahl von Wagen der von nah und fern herbeigeeilten Landleute Unterkunft zu gewähren. Diese Festtage, etwa der Namenstag des Klosterheiligen, an dem dessen wunderwürdige Reliquien dem Volk ausgestellt wurden, mögen mit zum Aufblühen des Marktes beigetragen haben, denn solche

Menschenansammlungen benutzten die lombardischen oder friesischen Händler zum Absatz ihrer Ware. Den Zugang zum Klosterhof bildet ein Torbau, daneben eine kleine Kapelle, bestimmt zur Benutzung der das Kloster auffuchenden Laienwelt, besonders der Frauen, denen der Zutritt zur großen Kirche untersagt war. Auch das Haus der Gäste mag hier im Klosterhof in der Nähe des Abtshauses gelegen sein. Eine Mauer umschließt die Anlage, ein

Schutz gegen Überfälle räuberischen Gesindels; der Bach, der vom Flusse abgeleitet ward, umfließt die Mauer und nimmt die Abwässer der darüber gebauten Aborte der einzelnen Klosterbauten auf. Der Obstgarten und die Gehöfte und Scheunen, die das Kloster umgeben, zeugen davon, daß nicht nur die geistige Kultur, sondern auch der Landbau in ihm seine Pflege gefunden haben.

## Zweites Bild: um 1350.

(2. und 3. Tafel.)

Der Handel, besonders der unterm Einfluß der Kreuzzüge mächtig aufgeblühte Orienthandel über Venedig, hat die Gewerbetätigkeit entwickelt und Reichthum in den Mauern der Städte angesammelt. Diese schließen sich, selbständiger und mächtiger geworden, zur Wahrung ihrer wirtschaftlichen Interessen zu Städtebünden zusammen und werden zu einem mächtigen Faktor in der Politik des Reichs.

Der Samen der klösterlichen Kultur ist im Volk aufgegangen. Das Bürgertum hat jetzt eine selbständige geistige Kultur; so haben bürgerliche, in Zünften organisierte Goldschmiede oder Glasmaler und vor allem bürgerliche Steinmetzen ihre klösterlichen Lehrmeister des frühen Mittelalters abgelöst. Der Abt, der um diese Zeit sein Kloster umbauen will, wird einen bürgerlichen Steinmetz zu Rate ziehen. Die neuen Orden der Dominikaner und Franziskaner widmen ihre Tätigkeit den jung aufgeblühten Städten und vertiefen durch das neu eingeführte Mittel der Predigt den religiösen Sinn.

Die kleine Stadt des 12. Jahrhunderts hat sich verdoppelt. Auf der anderen Seite der Brücke, wo die Wagen der reisenden Kaufleute an den Markttagen oder an den hohen Festtagen des Klosters sich gestaut hatten, da hat sich um das alte Kloster mit seinem Hofe eine neue Stadt gebildet. Aber auch vor dem Osttor der Altstadt ist bereits eine neue Vorstadt in Bildung begriffen, die sich um das Hospital und die Herbergen kristallisiert; das erst kürzlich gebaute Franziskanerkloster hat sie schon zum Ort seiner besondern Seelsorgertätigkeit ausersehen.

Dem Mittelalter fehlte die Vorstellung von einem großen einheitlichen Organismus, in dem das Einzelne nur als Teil eines Ganzen in Harmonie mit diesem zur Geltung kommt. Es kannte nur die Interessen von einzelnen Gemeinschaften. Die Städte wahrten ihre Interessen

gegenüber dem Marktherrn, dieser die seinigen gegenüber dem Kaiser. Ebenso wie im großen der Nation das Nationalbewußtsein fehlte, ebenso fehlte im kleinen, in den Städten das Bedürfnis, die einzelnen Teile zu einem Ganzen zusammenzuschließen. So sind die Vorstädte häufig selbständige Gemeinden mit eigenem Rathhaus, eigener Pfarrkirche und eigener, von der Altstadt unabhängiger Befestigung. Und in der Stadt selbst wird jedem Zweck ein vom Ganzen unabhängiges, nur auf ihn zugeschnittenes Gebäude erbaut. So kommt das bunte Bild der mittelalterlichen Stadt zusammen, wo oft eine Domkirche, eine Pfarrkirche und eine Klosterkirche nebeneinander an einem Platz liegen: wie ein enges Beet, in dem tausend Blumen, jede unbekümmert um die andere, zur Sonne drängen. Das Stadtbild ist schön durch die Kontraste. Der Eindruck eines aus eng gepreßten Fachwerkgiebeln, Scheunen und Schweineställen stolz emporschießenden gotischen Chors einer Predigerkirche, dies ist der charakteristischste Eindruck der mittelalterlichen Stadt.

In den Kreuzzügen haben die Deutschen das raffinierte Verteidigungs- und Belagerungssystem der Oströmer kennen gelernt, und so sehen wir um diese Zeit eine ganz ausgereifte und bewußte Art der Stadtbefestigung. Die Verteidigung der Mauer konzentriert sich auf einzelne vor die Mauerflucht vorspringende halb- oder ganzrunde Türme, von denen aus der Angreifer in der Flanke beschossen werden konnte. Vor den Toren waren enge Vorhöfe angelegt, mit einem aus dem Orientalischen entlehnten Wort „Barbakane“ genannt, und vor diesen noch ein Zwingelgerhals aus Palisaden; alles Einrichtungen, um zum Ausfall bestimmte Truppen ungestört vom Feind ordnen zu können.

Bei der raschen Entwicklung der Stadt war das